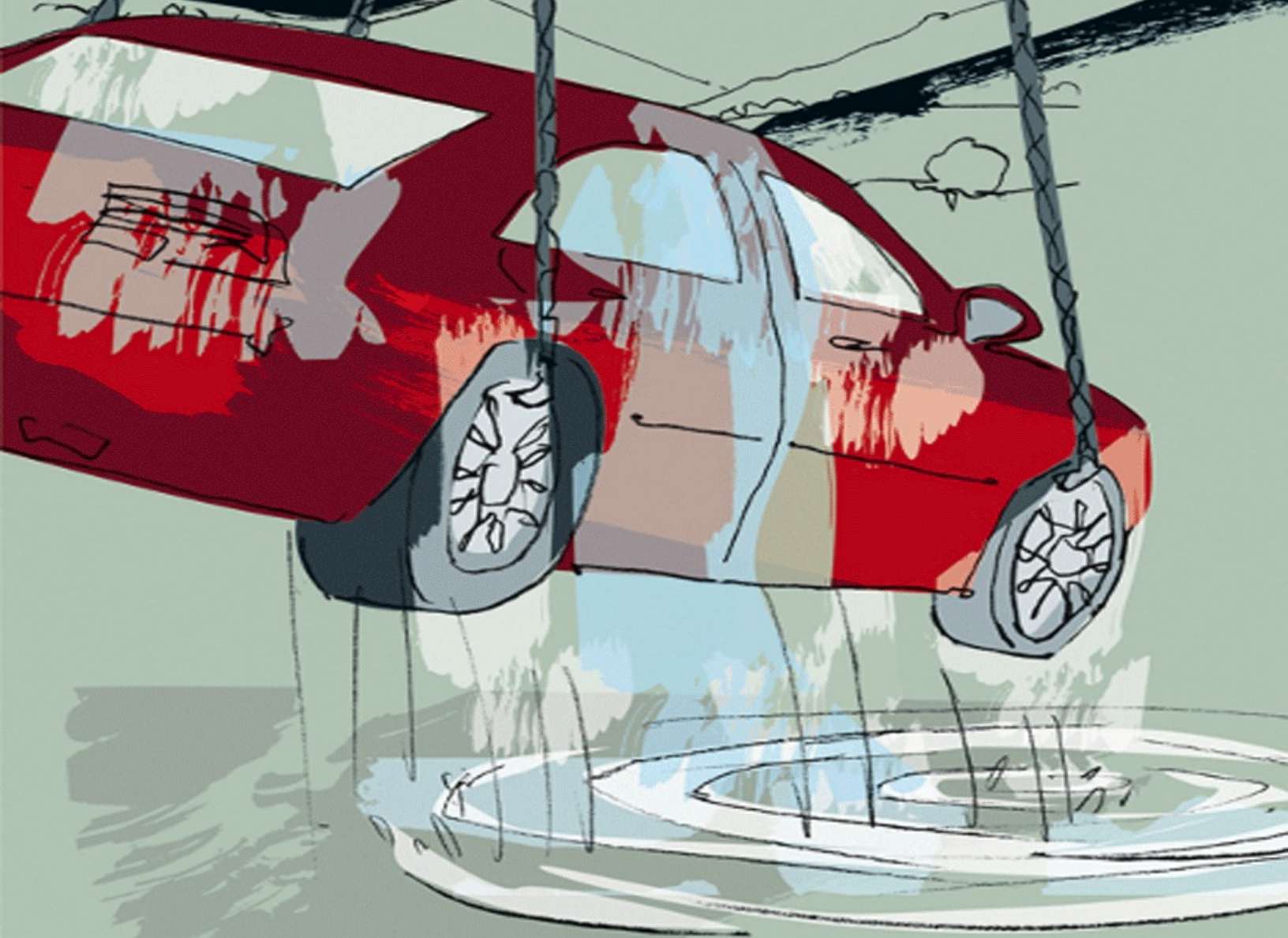


zu Klampen! 



WOLFGANG TELTSCHER

ÜBER DEN DEISTER

Kriminalroman



www.zuklampen.de

Informationen zum Buch

Vera Matuschek ist spurlos verschwunden. Ihr Mann, ein Kriminalkommissar im Ruhestand, ist vor zwei Jahren auf mysteriöse Art ums Leben gekommen. Kommissar Marder aus Stade, der diesen Fall untersucht hatte, kommt wieder an den Deister, um zu ermitteln. Es scheint, als habe die eigenwillige Vermisste nur wenig Freunde - dafür umso mehr Feinde. Alle wissen offensichtlich etwas, aber niemand will bei der Suche nach ihr helfen. Erst als Marder die Aussagen dieser Menschen wie Puzzle-Teile miteinander verbindet, hat er eine Vorstellung, wie er die Suche nach Vera angehen muss. Dazu muss er allerdings über den Deister gehen.

Informationen zum Autor

Wolfgang Teltscher, Jahrgang 1941, hat sein Arbeitsleben für eine deutsche Fluggesellschaft als Fachmann für Marketing und Verkauf in einigen zentralen Städten der Welt verbracht. Nun, im Ruhestand, lebt er mit seiner Frau in Barsinghausen am Deister und schreibt.

Wolfgang Teltscher

Über den Deister

Kriminalroman



Impressum

©2010 zu Klampen Verlag · Röse 21 · D-31832 Springe
info@zuklampen.de · www.zuklampen.de

Herausgegeben von Susanne Mischke

Titelgestaltung: Angelika Konietzny (www.izwd.de),
Hannover

Konvertierung: Konvertierung Koch, Neff & Volckmar
GmbH,

KN digital – die digitale Verlagsauslieferung, Stuttgart

ISBN 978-3-86674-070-9

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des
Verlags unzulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische
Systeme.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Vorwort

Wenn jemand über den Deister geht, ist er entweder tot, oder - wenn er aus Barsinghausen kommt - im Schaumburger Land.

Es gibt ein Dorf auf der anderen Seite des Deisters, von dem früher die Verstorbenen auf den Friedhof nach Barsinghausen gebracht wurden. Wenn sie einmal *Über den Deister* waren, kamen sie nie wieder zurück.

1

Gestern ist die Zeit stehen geblieben, dachte Manfred Marder, und niemand außer mir hat es gemerkt. Der ehemalige Hauptkommissar zelebrierte den ersten Tag seines Ruhestandes mit einer symbolischen Geste. Er stellte sich auf die Terrasse hinter seinem Haus, öffnete den Verschluss seiner Armbanduhr und warf sie mit theatralischem Schwung in den Gartenteich. Die Uhr fiel auf das Blatt einer Seerose und blieb dort liegen. Das Zifferblatt glänzte in der Nachmittagssonne und schien ihn anzugrinsen, als wolle es ihm sagen, dass es so leicht nicht sei, die Zeit loszuwerden. Marder hatte noch nicht die Erfahrung gemacht, wie eng es auf dem Terminkalender eines Ruheständlers zugehen konnte - und auch nicht, wie anstrengend Tage waren, an denen man nichts zu tun hatte.

Die Uhr war weder aus edlem Metall noch von exquisitem Design, sie ging nicht einmal genau und stahl jedem Tag eine gute Minute - ihr Versinken im Schlamm des Gartenteichs würde für Marder keinen großen Verlust bedeuten. Sie war ein Geschenk seiner Frau, das sie ihm zu seinem fünfunddreißigsten Geburtstag gemacht hatte. Das war lange her, beinahe dreißig Jahre, die Erinnerung an

diesen Tag war fast aus seinem Gedächtnis entschwunden. Dennoch, wenn die Uhr in dem Teich versänke, würde Iris bemerken, dass er sie nicht mehr trug, und sie hatte bestimmt nicht vergessen, dass sie ein Geschenk von ihr gewesen war. Marder musste sich Ausreden einfallen lassen, Ausreden, die sie nicht glauben würde, bis er endlich mit der Wahrheit herausrückte.

Er entschloss sich, die Uhr vor dem Untergehen zu bewahren. Er holte eine Harke aus dem Geräteschuppen und begann, vorsichtig nach ihr zu angeln. Das war schwieriger, als er gedacht hatte. Zweimal rutschte sie beinahe von dem Blatt in die Tiefe zwischen den Wurzeln der Wasserpflanzen. Marder entschied sich für eine radikale Rettungsmaßnahme. Er zog Jeans und Schuhe aus und stieg, nur mit seiner Unterhose bekleidet, ins Wasser. Er hoffte, dass ihn keiner der Nachbarn beobachtete und sich fragte, was er im Teich triebe. Das Wasser war kalt, der Frühling hatte gerade erst begonnen – vor einigen Tagen noch hatte eine Eisschicht den Teich bedeckt. Er schob die Harke bedächtig über das Blatt der Seerose, spießte das Armband auf und zog die Uhr zu sich heran.

Er ließ sich von der Sonne trocknen, zog seine Hose wieder an und setzte sich in einen Liegestuhl auf der Terrasse. Als seine Frau vom Einkaufen nach Hause kam, strahlte er sie voller Zuneigung an.

»Is was?«, fragte Iris.

»Nix is. Was sollte denn sein?« Marder hielt ihrem Blick stand.

»Natürlich is was. Immer, wenn du so guckst, ist irgendwas, oder du denkst an etwas, was du mir nicht sagen willst.«

»Ich hab doch gesagt, dass nichts ist.«

»Na ja, vielleicht grinst du nur so zufrieden, weil es dein erster Tag in Freiheit ist ..., obwohl ich nicht glaube, dass das alles ist.«

2

Seit seiner Pensionierung war inzwischen mehr als ein Jahr vergangen. Manfred Marder hatte in dieser Zeit Einsichten gewonnen und Erfahrungen gemacht, die ihm während seines Arbeitslebens verborgen geblieben waren. Er hatte seit seinem Abschied von der Polizei viel ausprobiert und manches Unerwartete gelernt. Aber es war nur wenig dabei, was für sein Leben als Ruheständler nützlich schien oder ihm neue Freuden bereitete, die er vorher nicht gekannt hatte.

An seinen letzten Tag als Polizist dachte er gern zurück. Wichtige Leute der Stadt waren zu seiner Abschiedsparty in das Gebäude der Staatsanwaltschaft in Stade gekommen. Nicht nur, weil es dort Sekt und Häppchen gab, sondern weil die meisten Anwesenden sein Ausscheiden offensichtlich aufrichtig bedauerten. Den wenigen Besuchern, denen Marder nichts bedeutete, waren erschienen, weil sie dienstlich zu dieser Verabschiedung abgeordnet worden waren. Die ranghöchste anwesende Person der städtischen Verwaltung war die Zweite Stellvertretende Bürgermeisterin, die ihm den Dank der Bürger in Worten ausdrückte, die man bei einer solchen Gelegenheit erwarten durfte. Nicht besonders originell,

aber schmeichelhaft, wenn sie ehrlich gemeint waren, wovon Marder ausging.

Außerdem waren Vertreter der Parteien im Stadtrat gekommen, die darauf brannten, angemessene Worte zu äußern. Die Herren der christlichen, sozialen und freien Parteien sowie die grüne Dame kannten Marder nicht persönlich, daher nutzten sie die Feier als Wahlveranstaltung. Sie lobten Marders Verdienste im Kampf gegen die Kriminalität mit Bemerkungen, die auf jeden ehrlichen Kriminalbeamten gepasst hätten, und stellten dabei ihre Partei als verantwortlich für die zurückgehende Verbrechensrate im Landkreis Stade dar. Dann erwähnten sie noch, was sie als Nächstes tun würden, um die Kriminalität in der Stadt im Keim zu ersticken, und forderten die Zuhörer auf, ihnen bei den kommenden Wahlen das Vertrauen auszusprechen. Marder fühlte sich trotz der belanglosen Worte geehrt und hatte Verständnis für das Eigenlob der Politiker. Schließlich standen Kommunalwahlen bevor, und es waren mehr als hundert potenzielle Wähler im Saal.

Die meisten Gäste waren Kollegen, Freunde und Bekannte, dazu seine engere Familie sowie einige ferne Angehörige, die in der Nähe wohnten. Der Saal war gut gefüllt, und Marder freute sich über jeden Einzelnen, der gekommen war. Besonders glücklich war er, dass sein Freund und ehemaliger Chef Erich Falkenberg von der

Polizeidirektion in Hannover angereist war – Falkenberg war schließlich Vorgesetzter aller Kriminalbeamten des Landes Niedersachsen. Erich fand bewegende und ehrliche Worte, die seinen Respekt vor Marders Leistungen über vier Jahrzehnte im Dienst der Polizei erkennen ließen, und er machte dabei aus seinem Gefühl der Freundschaft keinen Hehl.

Nach der Feier hatte sich Marder in ein neues Leben voller Herausforderungen gestürzt. Er hatte sich vorgenommen, seiner Frau nicht durch ganztägige Anwesenheit sieben Mal in der Woche auf die Nerven zu fallen. Vor allem wollte er sich nicht lächerlich machen wie Lorient in seinem Film »Papa ante Portas«, indem er seine Frau als Chefin des Haushalts entmachtete – ein Film, über den man aus vollem Herzen lachen konnte, aber der ein abschreckendes Beispiel war, wenn man an seine eigene Zukunft als zweiter Vorsitzender im Vorstand des Haushalts dachte.

Seine ersten Schritte in die Freiheit führten ihn in einen italienischen Konversationskurs der Volkshochschule. Er hatte noch Überreste dieser Sprache aus früheren Ferien mit seinen Eltern in der Toskana im Gedächtnis. Außerdem meinte seine Frau, jetzt wäre es endlich an der Zeit, im Urlaub nicht immer nur an die Nordseeküste oder nach Dänemark zu reisen, sie wolle mindestens einmal im Jahr zwei schöne Wochen an den Ufern des Mittelmeers

genießen. Nach der Hälfte des Kurses, der vormittags stattfand, stieg Marder wieder aus. Außer ihm hatten sich nur Frauen in reiferem Alter angemeldet. Die Damen ereiferten sich gern über die heutige Jugend und deren fehlendem Respekt »uns Älteren« gegenüber. Diese Diskussion brach regelmäßig eine halbe Stunde nach Beginn der Übungseinheit aus. Die Frauen verfielen dabei voller Empörung in ihre deutsche Muttersprache, von der sie für den Rest des Unterrichts nur schwer in das Italienische zurückfanden.

Marders Meinung über die Jugend von heute war nicht so negativ, was er gern auf Italienisch gesagt hätte, wenn seine Kenntnisse dazu gereicht hätten. Deutsch wollte er nicht sprechen, deswegen hatte er diesen Kurs nicht belegt. Ihn verließen der Mut und die Lust, den anderen Teilnehmern in unzureichendem Italienisch Widerstand zu leisten. Er zog sich deshalb mithilfe einer kleinen Notlüge aus dem Kreis der Frauen zurück. Als Ausgleich für den nicht beendeten Konversationskurs abonnierte er eine Monatszeitschrift in italienischer Sprache mit grammatischen Übungen.

Wie in den letzten Jahren seines Berufslebens ging er einmal in der Woche zum Yoga. Yoga war nicht Teil des Neuanfangs im Ruhestand, er nahm es aus dem alten Leben in das neue mit. Die Yoga-Positionen bereiteten seinen Gelenken und Muskeln nach so vielen Jahren des

Übens immer noch die gleichen Schmerzen wie in der ersten Übungsstunde. Das beunruhigte ihn nicht, er hatte Yoga stets als Medizin betrachtet – und Medizin muss bitter schmecken, wenn sie wirken soll.

In einer Apothekenzeitschrift las er einen Artikel, der frischen Ruheständlern dringend empfahl, regelmäßig Sport zu treiben, weil dies den Alterungsprozess des Körpers verzögere und vor allem die Muskulatur stärke. Das fand Marder überzeugend, doch er konnte sich nur schwer entscheiden, welchem Sport er sich zuwenden sollte. Schließlich verfiel er auf Joggen, weil er oft Leute aus der Nachbarschaft sah, die in Trainingsanzügen an seinem Garten vorbeiliefen und dabei schwitzten, aber lächelten. Er fand ein Paar alte Turnschuhe auf einem Regal neben der Weihnachtskiste im Keller und lief los. Er zwang sich, die Dreiviertelstunde, die er sich vorgenommen hatte, durchzuhalten. Am nächsten Morgen taten seine Knie weh, und seine Muskulatur fühlte sich eher geschwächt an. Er fand glücklicherweise einen Artikel in einer medizinischen Zeitschrift, der vor möglichen Schäden an Gelenken durch Joggen warnte. Daraufhin ließ Marder das Joggen wieder sein und nahm sich vor, häufiger mit seiner Frau spazieren zu gehen.

Im ersten Winter seines Ruhestandes schrieb er sich an der Universität in Hamburg als Gasthörer ein. Er hatte in seiner Jugend das Studentenleben nicht kennengelernt,

und oft beschlich ihn das Gefühl, etwas Schönes und Aufregendes verpasst zu haben. Jeden Dienstagvormittag hörte er eine Vorlesung über die griechischen Philosophen und deren Vorstellungen von der Welt. Der Professor war ein kluger Mann, der alles über die großen Denker der Antike wusste. Marder war tief beeindruckt und bewunderte ihn dafür, dass er die Gedanken und Erkenntnisse dieser Weisen, die vor mehr als zweitausend Jahren gelebt hatten, in so einfachen Worten vermitteln konnte, dass selbst er als ehemaliger Beamter sie verstand.

Nach der Mittagspause nahm er an einem Seminar über die Geschichte des heutigen Niedersachsens im Mittelalter teil. Im Mittelalter hatte zwar noch niemand etwas von einem Bundesland Niedersachsen gehört, weil es erst nach dem Zweiten Weltkrieg erfunden worden war – aber Menschen lebten hier natürlich schon seit vielen Jahrhunderten. Das Seminar war eine Enttäuschung für ihn, nicht wegen des Professors, sondern wegen der Studenten. Bei der Einführung in das Seminar forderte der Professor die Anwesenden auf, sich für kurze Referate zu melden. Die wenigen, die dies taten, akzeptierten diese Aufgabe offensichtlich vor allem nur deshalb, weil sie dadurch die Scheine erwerben konnten, die sie für einen Studienabschluss brauchten. Marder empfand ihre Referate meistens als inhaltlich und rhetorisch eher bescheiden.

Zum Abschluss seines akademischen Tages besuchte er ein Seminar der soziologischen Fakultät, das sich mit Verhalten von Gruppen in der Gesellschaft befasste. Der Professor hatte einige Bücher zu diesem Thema veröffentlicht, aus denen er langatmig rezitierte. Wenn er das nicht tat, sprach er über die Köpfe der Anwesenden hinweg. Jede Woche erschienen weniger Studenten, bis nur noch einige Senioren als Gasthörer übrig blieben. Da beschloss auch Marder, nicht mehr teilzunehmen, er verstand ohnehin oft nicht, was der Dozent meinte, oder er war aufgrund seiner Erfahrungen mit Menschen als Kriminalkommissar anderer Meinung.

Die Universität hatte nun, im Juli, ihre Studenten und Professoren längst in die Sommerpause entlassen. Marder und seine Frau Iris waren die vergangenen zwei Wochen in einem Ferienhaus an der dänischen Westküste gewesen – es war dasselbe Haus wie im Jahr zuvor und dem Jahr davor. Marder liebte es, Urlaub in Gegenden zu machen, an die er bereits schöne Erinnerungen hatte und wo er sich auskannte. Er versprach seiner Frau, dass es endgültig der letzte Sommerurlaub im Norden gewesen wäre. Im nächsten Jahr würde er mit ihr nach Italien fahren, dann wären seine italienischen Sprachkenntnisse so weit restauriert, dass er sie sicher durch die Olivenhaine und die klassischen Ruinen Italiens geleiten könne.

Im Juni und Anfang Juli hatte es fast ununterbrochen geregnet. Es war zu kalt für die Jahreszeit, wie es im Wetterbericht täglich hieß. Die Erde im Garten verwandelte sich in Morast, der Rasen quakte jedes Mal vor Nässe, wenn man ihn betrat. Vor drei Tagen hatte sich das Wetter allerdings mit unerwarteter Heftigkeit zum Besseren gewandelt. Ein muskulöses Hoch aus dem Südosten verjagte alle Wolken über Nacht und brachte gleichzeitig die heißen Temperaturen der afrikanischen Wüste mit. Der Wettermann im Fernsehen jubelte, als habe er das persönlich arrangiert. Er versprach eine lang anhaltende Periode von Hochsommerwetter, wahrscheinlich sogar mit Rekordtemperaturen – mindestens für den Rest des Julis und vermutlich auch für den August.

Marder wusste nicht, ob er in den Jubel einfallen sollte – Temperaturen über dreißig Grad machten ihn schlapp, müde und lustlos. An heißen Tagen versuchte er, im Schatten zu bleiben, sich sparsam zu bewegen und auf den Sonnenuntergang zu warten. Am besten gelang ihm das auf der Terrasse seines Hauses mit einem kalten Getränk in der einen und einem Kriminalroman in der anderen Hand.

Das war auch sein Plan gewesen, als unerwartet das Telefon klingelte: Erich Falkenberg war am Apparat. Marder freute sich, Erichs Stimme zu hören, er hatte seit einigen Monaten nicht mit ihm gesprochen. Er scheute sich, seinen ehemaligen Chef zu oft anzurufen, schließlich

war Erich ein wichtiger Mann im Kampf gegen das Verbrechen in Niedersachsen, der in einem großen Büro mit eigenem Konferenztisch in der Führungsetage der Polizeidirektion residierte. Im letzten Sommer hatten sich die Marders und Falkenbergs zweimal zu Radtouren getroffen, einmal waren sie an der Unterelbe entlang geradelt, mit einem Abstecher durch die Obstplantagen im Alten Land, das andere Mal hatten sie das Steinhuder Meer umrundet. Die Fahrt um den größten See Niedersachsens hatte Marder beeindruckt, der ständige Wechsel von Wiesen, Wald, Moor, Geest, Badestränden, Vogelschutzgebieten, Campingplätzen und Fischrestaurants auf einer Strecke von knapp dreißig Kilometern hatte ihn überrascht.

Als Marder nun Erichs Stimme hörte, hoffte er, sein Freund rief an, um sich für einen Ausflug zu verabreden. Das war nicht der Fall. Erich Falkenberg kam nach einigen freundlichen Worten schnell zum eigentlichen Grund seines Anrufs. »Manfred, Erinnerst du dich an Matuschek? Blöde Frage, entschuldige. Natürlich Erinnerst du dich an Matuschek, du bist ja damals extra wegen ihm nach Barsinghausen gefahren, und es war dein letzter wichtiger Fall, bevor du in Pension gegangen bist.«

Wie hätte Marder seinen Kollegen Alfred Matuschek und dessen Tod vergessen sollen? Kommissar Matuschek hatte sich das Leben genommen, indem er in einem Teich den

Tod durch Ertrinken gesucht und leider auch gefunden hatte; nur einen Monat nach seiner Pensionierung. Das Tragische an seinem Tod war, dass er ihn am Abend vorher seinen Familienangehörigen in einem Brief angekündigt hatte, aber weder seine Frau Vera noch seine beiden Kinder Bertram und Anja hatten diese Drohung ernst genommen - oder ernst nehmen wollen. Die Familie war seit Jahren zerstritten gewesen, eine erschreckende Lieblosigkeit hatte zwischen dem Kommissar, seiner Frau und den Kindern geherrscht. Allerdings hatte Alfred Matuschek diese Situation durch seine Selbstherrlichkeit und Eigenbrötelei weitgehend selbst verursacht. Nachdem Marder die Verhältnisse in der Familie offengelegt und die Angehörigen damit konfrontiert hatte, suchten weder Matuscheks Frau noch seine Kinder einen Teil der Schuld bei sich selbst. Keiner von ihnen gab vor, Trauer über Matuscheks Ende zu empfinden.

»Ja, was ist mit Matuschek? Das ist jetzt bald zwei Jahre her, aber ich kann mich noch an alle Einzelheiten erinnern.«

»Vera ist weg.«

Marder hatte mehrmals mit Vera Matuschek während seiner Ermittlungen gesprochen. Er empfand keine Sympathie für diese Frau und fühlte sich in ihrer Nähe nicht wohl. Ihm schien, dass alles, was sie tat, aus Berechnung und zu ihrem eigenen Vorteil geschah.

»Was heißt das: Vera ist weg?«

Er fragte sich im gleichen Moment, was es ihn anging, dass Vera verschwunden war. Er hätte das Gespräch mit Erich an dieser Stelle gern beendet und wieder die Betrachtung der Libellen im Kunstflug und Kampf über seinem Gartenteich aufgenommen, aber das konnte er Erich Falkenberg nicht antun. Marder wartete auf weitere Erläuterungen.

»Also, Manfred, pass auf. Es ist eine eher private Sache und keine offizielle Anfrage. Du erinnerst dich bestimmt an Brenner, den damaligen Mitarbeiter von Matuschek, der nach einer kurzen Übergangszeit sein Nachfolger wurde.«

»An Brenner kann ich mich gut erinnern. Der war noch zu Lebzeiten von Matuschek mal mit dessen Tochter befreundet. Als ich in Barsinghausen war, hatten sie sich aber wieder getrennt. Aber Brenner hat doch bestimmt nichts mit Veras Verschwinden zu tun.« Marders Interesse erwachte langsam.

»Also, direkt nicht, aber indirekt irgendwie schon. Es ist richtig, dass sich Brenner und Anja getrennt hatten, aber inzwischen sind sie wieder zusammen.«

Marder fiel es schwer, das zu glauben. Die beiden waren sowohl über Matuschek als auch übereinander kräftig hergezogen, als er sich mit ihnen unterhalten hatte. Nun sollten sie wieder ein Paar sein, das Leben war voller überraschender Liebesgeschichten.

»Sag schon, Erich, was hat Brenner mit Vera zu tun?«

»Brenner selbst wahrscheinlich nichts, aber er hat mich informiert, dass Vera verschollen ist – allerdings nur inoffiziell, es gibt keine offizielle Vermisstenmeldung. Anja hat ihm gesagt, sie wisse nicht, wo ihre Mutter sei und sie mache sich Sorgen. Es passiert wohl öfter, dass Vera für ein paar Tage verreist und niemandem etwas davon sagt, aber nun ist sie schon über eine Woche weg und hat sich nicht gemeldet.«

Falkenberg hatte keine Autorität in seine Stimme gelegt, er wusste, dass er einem Kommissar im Ruhestand keinen dienstlichen Auftrag erteilen konnte. Er war ein *ehemaliger* Vorgesetzter und Marder sein *ehemaliger* Mitarbeiter, heute waren sie Freunde, die sich über frühere Fälle und frühere Zeiten unterhielten. Marder kam Falkenberg entgegen.

»Erich, wenn ich dich richtig verstehe, möchtest du, dass jemand nachschaut, was da in Barsinghausen vor sich geht.«

»Ja, das wäre mir wichtig. Auch wenn es keine Vermisstenanzeige gibt, fällt es mir schwer, das Verschwinden von Vera Matuschek zu ignorieren. Schließlich war sie die Frau eines Kriminalkommissars, der unter ungewöhnlichen Umständen ums Leben gekommen ist. Wer weiß, vielleicht hat ihr Verschwinden doch etwas mit dem Beruf ihres Mannes zu tun.«

»Du meinst, wenn etwas Schlimmes geschehen sollte oder schon geschehen ist, dann soll hinterher keiner sagen können, die Kriminalpolizei hätte sich nicht darum gekümmert.«

»Damit hast du nicht ganz unrecht. Ich muss gestehen, dass ich ein ungutes Gefühl habe. Ich denke, wir schulden es unserem ehemaligen Kollegen, seine Hinterbliebenen im Auge zu behalten, ganz egal, ob er ein schwieriger Mensch war oder nicht. Ich habe im Moment bei der knappen Personaldecke niemanden, den ich wegen einer vagen Sorge meinerseits mit diesem Fall betrauen kann, deswegen dachte ich, ich frage dich mal, wie du das siehst.«

Wenn Falkenberg eine Schwäche hat, dachte Marder, dann ist es seine Anteilnahme an den Problemen der, die für ihn arbeiten oder gearbeitet haben. Zu viel Mitgefühl kann sich ein Polizeibeamter in einer so bedeutenden Position eigentlich nicht leisten ..., trotzdem, gerade wegen seiner Menschlichkeit schätze ich ihn besonders. Vielleicht sogar war die Fürsorge für seine Mitarbeiter ein Grund für seinen Aufstieg in der Behörde, auch wenn sie gegen den allgemeinen Trend ging.

Marder überlegte, ob er für die nächsten Tage oder Wochen unaufschiebbare Pläne hatte. Außer dem täglichen Aufenthalt auf seiner Terrasse, den gelegentlichen Fahrradausflügen mit seiner Frau sowie den Besuchen in

seinem Lieblingsstehcafé in der Fußgängerzone fiel ihm nichts Wichtiges ein.

»Erich, ich soll also versuchen, Vera Matuschek auf die Spur zu kommen?«

»Ja, damit würdest du mir einen großen Gefallen tun. Du bekommst natürlich den vollen Spesensatz für die Reise und alle Unkosten, ein Gehalt kann ich dir allerdings nicht anbieten.«

Damit hatte Marder ohnehin nicht gerechnet, mit Spesen war er mehr als zufrieden, er würde die Suche nach Vera als einen Abenteuerurlaub betrachten. Yoga-Schule und Universität hatten noch nicht wieder begonnen, und zum Ende der Ferien würde er bestimmt wieder in Stade sein.

Eine Frage blieb noch.

»Erich, warum willst du nicht Brenner beauftragen, Vera zu suchen?«

»Das geht auf keinen Fall. Erstens ist diese Sache, wie gesagt, keine amtliche Angelegenheit, und zweitens, selbst wenn es eine wäre, würde ich Brenner da heraushalten wollen. Durch seine Freundschaft mit Anja Matuschek ist er persönlich involviert, und du weißt, dass es nie gut ist, persönliche Affären mit dienstlichen Vorgängen zu vermischen. Es spricht natürlich nichts dagegen, dass du dich mit ihm unterhältst, wenn du in Barsinghausen bist.«

»Pass auf, Erich, gib mir ein bisschen Zeit, ich möchte die ganze Sache mit Iris besprechen. Sie hat sich schon auf die

Fahrradtour gefreut, die wir in den nächsten Tagen machen wollten. Ich rufe dich morgen wieder an und gebe dir Bescheid, ob Kommissar Marder ein Comeback feiern wird.«

Marder konnte Erich Falkenberg am anderen Ende der Telefonverbindung erleichtert aufatmen hören.

»Manfred, sag deiner Frau, wir werden einen gemeinsamen Ausflug durch die Heide machen, wenn diese Sache erledigt ist. Für ein langes Wochenende, wann immer es euch passt.«

3

Vor dem Einschlafen klärte Marder die Lage mit seiner Frau. Meistens lasen sie abends im Bett noch eine Weile. Das war eine der schönen neuen Gewohnheiten, die den Charme des Ruhestands ausmachten. Manchmal, wenn er oder Iris einem besonders spannenden Buch verfallen war, konnte es nach Mitternacht werden, bis sie das Licht der Nachttischlampen löschten. Sie brauchten am nächsten Morgen nicht zeitig aufzustehen, wie es früher der Dienstplan der Kriminalpolizei vorgeschrieben hatte; manchmal schliefen sie länger, als es ihnen ihr schlechtes Gewissen erlauben wollte.

Marder tastete nach der Hand seiner Frau unter der Bettdecke und erzählte ihr von dem Anruf von Erich Falkenberg und dessen Anliegen.

»Was meinst du?«, fragte er zum Schluss.

»Natürlich meine ich, dass die Sache mit den Matuscheks dich nichts mehr angeht und du deinen Ruhestand genießen solltest. Aber das ist nicht, was du hören willst. Ich weiß, dass du dich aufmachen willst, um Vera Matuschek zu finden. Und wenn das so ist, dann sollst du es auch tun.«

»Aber du kannst auch sagen, dass ich hierbleiben soll.«

Marder legte Wert darauf, dass seine Frau merkte, dass ihre Meinung für ihn wichtig war.

»Wahrscheinlich würdest du hierbleiben, wenn ich darauf bestünde, aber früher oder später, wenn wir uns einmal streiten, würdest du mir daraus einen Vorwurf machen. Das will ich lieber nicht riskieren. Die Entscheidung liegt also ganz bei dir.«

»Das hast du schön gesagt, mein Schatz. Obwohl ich dir natürlich nie einen Vorwurf machen würde, und streiten tun wir uns sowieso nie. Warum weißt du eigentlich immer, was ich denke?«

Marder drückte die Hand seiner Frau unter der Decke intensiver, drehte sich zu ihr und begann im gleichen Moment, sich in Gedanken mit seiner Reise nach Barsinghausen zu beschäftigen.

Als er am frühen Nachmittag des nächsten Tages die Hügel des Deisters erreichte und von der Autobahn nach Barsinghausen abbog, war alles anders als bei seiner Ankunft vor zwei Jahren. Die Globalisierung der Wirtschaft hatte auch hier ihre ersten Spuren hinterlassen: Im Gewerbegebiet am Ortsanfang hatte sich ein internationales Unternehmen mit einem riesigen Logistikzentrum niedergelassen, dessen Äußeres von geraden Linien und grauen Flächen beherrscht wurde. In

Richtung Bad Nenndorf war an der Ausfahrt ein gewaltiger Baumarkt auf einer Wiese entstanden.

Selbst die Natur zeigte sich in einer anderen Verfassung. Die Felder waren damals braun und leer gewesen, die Wälder nackt, ohne Blätter, und an den Straßenrändern hatte verdorrtes Gras gestanden. Heute war alles heiter, grün, saftig. Darüber strahlte ein blauer Himmel. Die Hitzewelle der letzten Tage hatte noch nicht Zeit gehabt, die Böden oder die Pflanzen auszutrocknen. Während des Regens im Mai und Juni hatten sie genügend Wasserreserven gespeichert, um der plötzlich über das Land hereingebrochenen Trockenheit für eine Weile zu trotzen.

Die Klimaanlage seines Autos keuchte leise gegen seine Knie, sie verrichtete Schwerstarbeit, als er am Hang des Deisters entlangfuhr. Draußen musste es zwischen fünfunddreißig und achtunddreißig Grad heiß sein. Er blickte über die Felder in die Norddeutsche Tiefebene, konnte die Kirchtürme der nächsten Dörfer jedoch nicht ausmachen. Die Hitze verdichtete sich zu einem Schleier, der die Sicht ins Land wie ein Vorhang versperrte. Das Getreide auf den Äckern war reif, bald würden die motorisierten Erntemonster kommen und mit ihren riesigen Messern alles niedermähen. Die Dörfer Bantorf und Hohenbostel, die zur Stadt Barsinghausen gehören,

dösten vor sich hin und nahmen keine Notiz von ihm, als er sie auf der Landstraße durchquerte.

Die Pension »Marianne«, in der er vor zwei Jahren gewohnt hatte, lag im oberen Teil des Ortes, ein Stück den Hang hinauf, nahe am Wald. Er hatte sich dort zu Hause gefühlt. Die Wirtin, Frau Thann, umsorgte ihre Gäste wie eine Herbergsmutter und ließ sie spüren, dass sie in ihrem Heim willkommen waren. Als er vor dem Haus stand, fiel ihm auf, wie dicht es von Bäumen und Büschen umstanden war. Es lag im Schatten des Waldes – damals im November hatte das Grundstück offener ausgesehen. Das Gebäude im Jugendstil war seither neu gestrichen worden, es wirkte wie eine würdige Dame, die ihren guten Geschmack auch im Alter zeigt.

Frau Thann begrüßte Marder an der Haustür. Er schaute sie verwundert an, sie kam ihm jünger vor, als er sie in Erinnerung hatte. Marder wollte keine plumpen Komplimente machen, gab ihr die Hand, sagte freundlich »Guten Tag« und dass er froh sei, wieder bei ihr wohnen zu dürfen. Frau Thann hatte seinen erstaunten Blick bemerkt und weihte ihn in ihr Geheimnis ein.

»Ich habe mich tatsächlich verändert. Zahnärzte sind heutzutage wahre Zauberer. Erst nehmen sie einem die letzten gesunden Zähne weg, und dann füllen sie einem den Mund mit ganz neuen. Jetzt sehe ich aus wie vierundsechzig, obwohl ich schon fast fünfundsechzig bin.«

Sie lachte. Frau Thann hatte ihren Humor nicht verloren.
»Aber erst einmal willkommen in meiner bescheidenen Hütte. Ich freue mich, dass Sie wieder bei mir einziehen wollen. Schade, dass Sie Ihre Frau nicht mitgebracht haben.«

Frau Thann war etwas fülliger geworden. Die zusätzlichen Kilos schadeten ihrem Aussehen nicht. Nur ihre lange Hose spannte sich etwas stramm um die Oberschenkel.

Nachdem Marder sein Zimmer im ersten Stock des Hauses bezogen hatte, nahm er zum Antrittskaffee im Wohnzimmer Platz.

Der Raum, der gleichzeitig als Frühstückszimmer diente, strahlte immer noch die Gemütlichkeit aus, an die er sich gern erinnerte. Was es genau war, das ihn so heimelig machte, konnte Marder nicht beschreiben. Es war die Mischung von Möbeln, Bildern und Dekorationen, die das Gefühl von Harmonie und Beständigkeit schufen, ohne verstaubt zu wirken. Auf einer Porzellanschale lag ein Dutzend gerollter Waffeln mit Schokoladenüberzug an beiden Enden. Es waren Kekse, die er besonders liebte und die nicht zuletzt ein Grund für sein leichtes Übergewicht waren. Auf dem Weg nach Barsinghausen hatte er am Ortsrand in der Ebene ein Werk der Firma Bahlsen gesehen, wo diese Kekse vermutlich gebacken wurden.

»Wo ist Brisbane? Ich habe gehofft, er würde mich begrüßen.«

Brisbane war der schwarz-weiße Kater des Hauses. Marder hatte sich während seines ersten Besuchs eingebildet, dass der Kater ihn in sein Herz geschlossen hatte.

»Brisbane ist nicht mehr der Jüngste. Er verbringt mehr und mehr Zeit auf seinem Alterssitz. Das ist der Sessel auf der Veranda, auf dem auch mein Mann in seinen letzten Jahren gern gesessen hat. Wenn Brisbane ausgeschlafen hat – was immer seltener vorkommt –, geht er nach wie vor in den umliegenden Gärten spazieren. Wissen Sie, Herr Marder, ich glaube, der Kater denkt, er sei immer noch der Tyrann der Nachbarschaft. Die anderen Katzen lassen ihn in diesem Glauben, aber bestimmt nicht aus Angst, sondern eher aus Mitleid.«

Der Kommissar im Ruhestand lächelte. Auch vor ihm hatte niemand mehr Angst. Und zu seinem Erstaunen und Bedauern war die Kriminalität im Raum Stade seit seinem Abschied von der Polizei nicht merklich gestiegen.

»Warum sollte es ihm besser gehen als uns Männern? Das Verhältnis zwischen meiner Frau und mir ist auch von Mitleid und Großmut ihrerseits geprägt.«

»Eins noch, Herr Marder. Wenn Sie mit Brisbane reden, sprechen Sie bitte laut und deutlich. Neuerdings hört er